

Hier gilt die Linksregel

Linzer Straßennamen nach KommunistInnen benennen

PETER MÄRZ/LEO FURTLERHNER

Straßennamen sind ein Politikum, sind Propagandainstrument, dienen der Machtdemonstration, haben Erinnerungsfunktion, fungieren als Mahnmal, drücken Herrschaftsfunktionen aus und spiegeln patriarchale Verhältnisse wider. In der NS-Zeit wurden Erinnerungen an fortschrittliche Personen und Begebenheiten radikal getilgt, praktisch in jeder Gemeinde gab es Straßen und Plätze, die nach Adolf Hitler benannt wurden oder die in engem Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Politik und Ideologie standen. Nach der Befreiung vom Faschismus wurden diese rasch entweder wieder mit dem ursprünglichen Namen oder nach tendenziell unpolitischen Gesichtspunkten versehen. Nur punktuell kam es zu Ehrungen von WiderstandskämpferInnen, noch seltener wurde diese Form des Gedenkens KommunistInnen zu teil, die in der NS-Zeit ermordet wurden oder im Widerstand aktiv gewesen waren.

So ehrte die Stadt Linz im zweiten Halbjahr 1945 insgesamt drei Kommunisten, die allesamt im Konzentrationslager Mauthausen ihr Leben lassen mus-



Gedenktafel für Ludwig Haider im ehemaligen KZ Mauthausen

sten, wobei einer davon je nach historischer Lesart auch der Sozialdemokratie zugeordnet werden kann. Dabei handelt es sich um den 1885 geborenen Eisenbahner Ludwig Haider. Die zwischen Dauphinestraße und Flötzerweg gelegene Haiderstraße war erst 1943 nach dem Maschinenbauer August Borsig (1804–1854) benannt worden. Die beiden anderen Straßen beziehen sich auf den 1904 geborenen Schlosser Josef Teufl sowie auf den 1908 geborenen Tischlermeister Josef Stadler. Die ab 1942 nach dem Kampfflieger des Ersten Weltkriegs Max

Immelmann (1890–1916) benannte Straße hieß zwischen 1945 und 2000 Teufelstraße, erst danach wurde die Schreibweise richtig gestellt und das fehlerhafte „e“ im Namen des KPÖ-Lan-



desobmanns gestrichen. Oswald Boelcke (1891–1916), ebenfalls Kampfflieger im Ersten Weltkrieg, war ursprünglicher Namensgeber für die heutige, im Bindermichl gelegene Stadlerstraße. 1999 kam noch der Franz-Kain-Weg in Urfahr hinzu, wobei im Zusatztext und auf der Homepage der Stadt Linz nur seine Tätigkeit als Schriftsteller, nicht jedoch seine Leistung im Widerstand oder als Gemeinderat der KPÖ gewürdigt wird.

Gegen den SS-General Franz Langoth

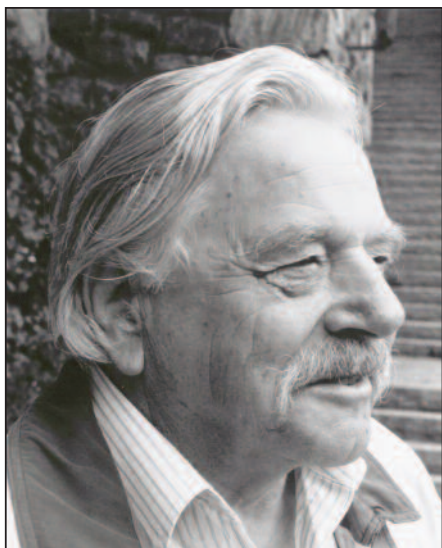
Traurige Berühmtheit erlangte schließlich ein Linzer Gemeinderatsbeschluss des Jahres 1973, der weitreichende Folgen hatte. Ein kleiner Straßenabschnitt in der östlichen Innenstadt erhielt damals den Namen Langothstraße nach dem Landeshauptmann-Stellvertreter und letzten faschistischen Oberbürgermeister von Linz Franz Langoth (1877–1953). Zwölf Jahre später, am 23. Dezember 1985, teilte der damalige Linzer Bürgermeister Schanovsky via *Rathaus-Presse* der Öffentlichkeit mit, dass die Franz-Langoth-Straße demnächst in Franz-Jägerstätter-Straße umbenannt werde. Allerdings verließ die damals noch absolute SPÖ-Mehrheit gleich wieder der Mut: Die Langothstraße wurde nicht nach dem von den Nazis hingerichteten 1907 geborenen Innviertler Mesner benannt (ihm wurde erst 1988 eine Straße im Stadtteil Sankt Magdalena gewidmet), sondern der politisch „harmlosen“ Kaisergasse angeschlossen.

Ungeachtet dessen stellte dieser Schritt einen großen Erfolg eines jahrelangen zähen Kampfes der AntifaschistInnen

und vor allem der Linzer KPÖ dar. Bereits 1977 hatte der damalige Gemeinderat Franz Kain den 1973 einstimmig im Stadtsenat gefassten Beschluss von SPÖ, ÖVP und FPÖ, diese Straße nach dem SS-Brigadeführer Franz Langoth zu benennen, kritisiert. Auf Einwände über die „Verdienste“ von Langoth wies Kain darauf hin, dass der ehemalige großdeutsche Landeshauptmann-Stellvertreter der Ersten Republik ein ausgesprochener Wegbereiter des Faschismus war. Sowohl Gauleiter August Eigrubler als auch der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner, hoben anlässlich der Einsetzung Langoths als Oberbürgermeister von Linz überschwänglich hervor, dass Langoth für die illegale NSDAP in Österreich stets Vorbild und „verlässliche Stütze“ war. Die KPÖ legte auch ein Dokument aus dem Jahre 1919 vor, in welchem Langoth als Landeshauptmannstellvertreter die Bezirkshauptmannschaften aufforderte, „daß die Meldungs-, Paß- und Aufenthaltsbewilligungsvorschriften aufs rigoroseste gehandhabt werden, um gegen kommunistische Agitatoren mit der Abschiebung oder Landesverweisung vorzugehen“.

Wie hoch das Ansehen Langoths bei den Machhabern des „Dritten Reiches“ war, geht daraus hervor, dass der SS-Reichsführer Heinrich Himmler ihn zum Kommandanten des Konzentrationslagers Sachsenhausen vorschlug und ihn zum SS-Oberführer und später zum SS-Brigadeführer – dies entspricht dem Dienstgrad eines Generals – beförderte. Zur Legende von Langoth als „Retter von Linz“, weil er die Übergabe der Stadt an die US-Truppen angebahnt hatte, ist anzumerken, dass kein einziger Nazi-Oberbürgermeister kämpfend untergegangen ist und auch Langoth seine eigene Haut retten wollte.

Bei einer Festsitzung zum 40. Jahrestag der Befreiung Österreichs vom Faschismus im April 1985 erinnerte Gemeinderat Franz Kain daran, dass in der Familie seiner Frau und seiner eigenen Familie drei Todesopfer im antifaschistischen Kampf zu beklagen waren. Nach keinem dieser Opfer wurde eine Straße oder ein Platz benannt, wohl aber nach jenem Oberbürgermeister,



KPÖ-Gemeinderat Franz Kain

„der noch amtiert hat, als unsere Verwandten Ende April 1945 in Mauthausen erschlagen wurden. Sie werden verstehen, dass wir über diese Herausforderung nur mit größter Bitternis sprechen können und uns niemals damit abfinden werden!“ Der damalige FPÖ-Stadtrat Uwe Seyr und der damalige ÖVP-Vizebürgermeister Carl Hödl – 1987 im Zuge der Waldheim-Affäre durch seinen berüchtigten antisemitischen Brief an Edgar Bronfman, den Chef des *Jewish World Council* unruhlich bekanntgeworden – hielten es für angebracht, sich demonstrativ zur Langothstraße und zu den „Verdiensten“ des SS-Generals zu bekennen“.

In der SPÖ war zu diesem Zeitpunkt hingegen bereits eine starke Bewegung zur Umbenennung der Langothstraße entstanden, weil Langoths Tätigkeit am Nazi-Volksgeschichtshof durch Forschungen namhafter Historiker bekannt geworden war. Zunächst war nur aktenmäßig belegt, dass unter Mitwirkung von Langoth der Arbeiter der Hermann-Göring-Werke Stefan Rambausch im November 1943 zum Tode verurteilt wurde, weil er an seinem Arbeitsplatz „lange Zeit hindurch systematisch defaitistische Reden“ geführt hatte. Dann aber wurden dem *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (DÖW) aus der DDR eine große Anzahl von Akten des Volksgeschichtshofes übermittelt. Schon eine erste Durchsicht förderte zutage, dass Langoth an der Verhängung von 16 Todesurteilen und der Verurteilung von Widerstandskämpfern zu Zuchthausstrafen von 130 Jahren als Richter beteiligt war. Zu den Opfern gehörten u.a. der katholische Medizinstudent Gustav Ziegler aus Wien, der einem deutschen Offizier gegenüber En-

de 1943 erklärt hatte, dass der Krieg verloren sei. Zu den Opfern gehörten auch die FunktionärInnen des Kommunistischen Jugendverbandes (KJV), Leopoldine Sicka (geb. 1923), Anna Gräf (geb. 1925), Franz Sikuta (geb. 1921) und Karl Hann (geb. 1924), alle aus Wien, die Flugschriften „teilweise mit defaitistischem Inhalt“ weitergegeben haben und deswegen am 12. Oktober 1943 zum Tode verurteilt wurden. Langoth bekannte sich in seinem Rechtfertigungsbuch „Kampf um Österreich“ ausdrücklich zu den Todesurteilen bei „minderwertigen Subjekten, bei Verrat und Sabotage“. Der Hochverrat an Hitler-Deutschland im Kampf für ein freies und unabhängiges Österreich ist genau ein solcher „Verrat“ auf den sich Langoth bezog.

Es dauerte lange, bis die Linzer „Stadtväter“ endlich ihr Festhalten an der Langothstraße aufgaben. Wie aus einem Schreiben des damaligen wissenschaftlichen Leiters des Wolfgang Neugebauer vom Dezember 1985 hervorgeht, waren der Stadt Linz die Akten über Langoths Bluturteile schon monatelang bekannt, bevor der notwendige Trennungsstrich gezogen wurde. Erst nach der Gemeinderatswahl vom Oktober 1985 rang sich die SPÖ-Mehrheit dazu durch – und selbst dann nur halbherzig.

Gisela Tschofenig-Taurer

Wo aber sind die Frauen in dieser Aufzählung? Die Antwort ist so bitter wie simpel: bis zum Jahr 2006 gab es keine einzige Linzer Straße, die nach einer Kommunistin benannt ist. Erst in diesem Jahr erhielt die im Lager Schörghenhub ermordete Gisela Tschofenig-Taurer (1917–1945) nach langen Vorarbeiten der KPÖ eine Würdigung im Stadtteil Ebelsberg. Gisela Taurer wurde am 21. Mai 1917 in der Gemeinde Landskron im Bezirk Villach in Kärnten geboren. Die Eisenbahnerfamilie war ab 1925 zunächst in Villach wohnhaft, 1935 wurde ihr Vater wegen politischer Unzuverlässigkeit nach Linz versetzt. Ab 1936 wohnte die Familie in Leonding. Von April 1937 bis April 1938 hielt sich Gisela Taurer in Lyon in Frankreich auf. Sie wollte damals mit Margarete Gröbinger (spätere Müller), mit der sie eine enge Freundschaft verband, zu den Internationalen Brigaden nach Spanien, was aber nicht gelang. Sie arbeitete dann eine Zeitlang als Gouvernante in Lyon und erwarb französische Sprachkenntnisse.

Gisela Taurer hatte eine gediegene Schulbildung und war zunächst bei der Reichsbahn beschäftigt. Von 1938 bis



Gisela Tschofenig-Taurer (1917–1945)

1939 war sie als KassiererIn am Hauptbahnhof Linz tätig. Sie war zunächst illegal im KJV aktiv und später in der KPÖ. Sie war eine wichtige Verbindungsperson zum KPÖ-Landesobmann und Mitglied des Zentralkomitees der Partei, Sepp Teufl, für den sie Nachrichten weitergab, Kurierdienste leitete und Flugblätter schrieb, die er entworfen hatte. Auch nutzte sie ihre Französischkenntnisse, um mit Fremdarbeitern aus den Hermann-Göring-Werken Kontakt zu halten. Die Zusammenarbeit erfolgte in Gruppen von höchstens fünf Personen, wobei streng geheim blieb, wer mit wem Kontakt hatte. Obwohl Gisela Taurer etwa mit Theresia Reindl engen privaten Kontakt hatte, wussten die beiden Frauen lange Zeit nichts von der illegalen Arbeit der jeweils anderen.

Im Juli 1939 reiste sie nach Belgien und lebte dort in Berchem bei Antwerpen ein Jahr mit ihrer Jugendliebe aus Kärnten und späterem Gatten Josef Tschofenig zusammen, der als gesuchter Aktivist des KJVÖ in Villach nach Antwerpen emigriert war. Als die deutschen Truppen im Mai 1940 in Belgien einmarschierten, wurde Tschofenig verhaftet und in das KZ Dachau deportiert. Gisela Taurer, mittlerweile schwanger, kehrte zu ihren Eltern nach Linz zurück, wo sie am 19. Dezember 1940 ihren Sohn Hermann zur Welt brachte. Am 3. Juni 1944 erfolgte die Heirat mit Josef Tschofenig im Standesamt II in Dachau. Nach der Hochzeit stellte Gisela sofort ein Ansuchen auf Entlassung ihres Ehemannes aus dem Konzentrationslager und beendete ihre illegalen Aktivitäten in Linz. Theresia Reindl erinnerte sich: „Sie hatte auch dann in Dachau geheiratet. Sie hör-

te dann auf. Da hörten dann auch die Nachrichtenüberbringungen auf, weil es zu gefährlich wurde. Wir hatten auch keine Anlaufstelle mehr.“

Um einer möglichen Verhaftung in Linz zu entgehen, zog Gisela Tschofenig im Juli 1944 mit ihrem Sohn nach Kärnten und wohnte bei der Familie Tatschl in der Nähe von Villach. Trotzdem wurde sie am 25. September 1944 in Villach wegen staatsfeindlicher politischer Betätigung durch die Gestapo verhaftet, nach Linz überstellt und in das Frauengefängnis Kaplanhof eingeliefert. Dort traf sie ihre Freundin Theresia Reindl wieder, die so wie sie in die Aktivitäten der kommunistischen Widerstandsgruppe um Sepp Teufl involviert war. Gisela überlebte den Bombenangriff auf das Frauengefängnis Kaplanhof am 31. März 1945 und wurde dann mit den Überlebenden in das Arbeitserziehungslager Schörgenhub gebracht. Am 27. April 1945 wurden – laut Aussage von Theresia Reindl – Gisela Tschofenig, Risa Höllermann (Wels) und eine Frau, deren Name nicht bekannt ist, aufgerufen, die Decken zu nehmen und mitzukommen. In der Nacht hörten die Frauen Schüsse und am nächsten Tag hatte eine der Aufseherinnen die Bergschuhe von Gisela an. Am 3. Mai 1945 wurde das Lager Schörgenhub befreit. Am 13. Mai 1945 exhumierte Vater Taurer mit einigen Nationalsozialisten die sechs Ermordeten.

Henriette Haill

2011 gelang es der KPÖ, eine Straßenbenennung in der Linzer Katastralgemeinde Pichling nach der Schriftstellerin Henriette Haill (1904–1996) durchzusetzen. Haill wurde am 27. Juni 1904 als Kind einer Arbeiterfamilie in Linz am Römerberg geboren. Sie wuchs mit vier Geschwistern in ärmlichen, aber geordneten Verhältnissen am Linzer Römerberg auf. Kaum vierzehnjährig begann sie zu arbeiten als Dienstmädchen bis zur Metallarbeiterin. Noch sehr jung, trat sie bereits 1922 dem KJV bei und gehörte zu dessen engagiertesten Mitgliedern in den stürmischen politischen Auseinandersetzungen der 1920er und 1930er Jahre. In den Zwanzigerjahren wanderte sie mit ihren GenossInnen durch das Mühlviertel und entlang der Donau. Bereits 1924 wurde Henriette Haill Mitglied der KPÖ.

Seit ihrer Jugend war Henriette Haill literarisch tätig. Dem Erleben auf der Landstraße verdanken wir ihre schönsten Landschafts- und Naturgedichte und einfühlsam hat sie die Erfahrungen von

Vagabunden und Stromern nachempfunden. Sie war aber in allem was sie schrieb eine politische Schriftstellerin. Während der Naziherrschaft musste sie miterleben, wie ihre besten Freunde in KZs und Gefängnissen litten und umgekommen sind. Wie durch ein Wunder blieb sie unbehelligt. Ihre Dialektgedichte sind von inniger Wärme gekennzeichnet und ihre Literatur war immer sozial engagiert. Viele ihrer Gedichte bringen die bittere Romantik der Landstraße zum Ausdruck. Vor allem aber war sie auch als Erzählerin erfolgreich.

Obwohl sie ein hohes Alter erreichte, sind zeitlebens von Henriette Haill nur zwei Bücher erschienen. 1946 „Befreite Heimat- Kampf und Friedenslieder“ im KPÖ-Verlag *Neue Zeit* und 1991 der Erzählband „Der vergessene Engel“ in der Edition *Geschichte der Heimat*. Ein Erzählband mit ihren Kindheits- und Jugenderinnerungen, der eigentlich als oberösterreichisches Heimatbuch gelten könnte, für LeserInnen, denen nicht der Sinn nach ergötzlichen Anekdoten steht. Sie selbst schreibt in einem Lebenslauf: „Den Weg meines bescheidenen Schaffens ging ich allein, von niemandem gelenkt oder ermuntert, gehorchte ich meinem inneren Drang zum Schreiben.“ Der Schriftsteller Erich Hackl und die *Buchwerkstatt Thanhäuser* wollten sie zu ihrem 92. Geburtstag noch mit einer schönen Ausgabe ihrer „Straßenballade“ überraschen, die Präsentation hat sie leider nicht mehr erlebt. Hackl schreibt: „Henriette Haill war in fünffacher Weise dazu bestimmt, von der literarischen Öffentlichkeit übersehen zu werden: aufgrund ihrer ärmlichen Herkunft; aufgrund ihrer kommunistischen Gesinnung; aufgrund ihrer Zuwendung zur geographischen wie sozialen Peripherie; aufgrund ihres Geschlechts; aufgrund ihrer Bescheidenheit.“¹

Henriette Haill war Gründungsmitglied der *Mühlviertler Künstlergilde* und eine hochgeachtete Mitarbeiterin deren Zeitschrift. Sie hat viele literarisch-musikalische Veranstaltungen besinnlich-vergnügend bereichert. Haill verstarb nach langer schwerer Krankheit am 22. Februar 1996 in Linz. 2012 wurde nach ihr der Henriette-Haill-Weg in Linz-Pichling benannt.

Defizite in der Aufarbeitung

Die Antworten, warum so wenige Straßen nach kommunistischen Frauen benannt werden, sind vielfältig. Die simpelste Erklärung lautet: Straßen umzubenennen kostet Geld, erfordert zudem eine



Henriette Haill (1904–1996)

ganze Reihe von bürokratischen Maßnahmen und betrifft jede/n einzelne/n Anrainer/in unmittelbar. Daher muss in jedem einzelnen in Frage kommenden Fall intensiv von wissenschaftlichen Einrichtungen geprüft werden, ob eine solche Neubenennung tatsächlich sinnvoll und notwendig ist. In Folge scheint es naheliegend eher zu fordern, Straßen in Neubaugebieten bzw. noch in Planung befindlichen Siedlungsanlagen nach Personen zu benennen, die bislang zu wenig Beachtung im öffentlichen Raum hatten. Dadurch erhalten diese Personen zwar mehr Aufmerksamkeit als bisher, sind jedoch nach wie vor an den Rand, an die peripheren Gebiete einer Stadt gedrängt. Betrachtet man die Bemühungen in der Seestadt Aspern in Wien merkt man rasch, dass diese These nicht von der Hand zu weisen ist. Einfacher und weniger kostenintensiv sind Umbenennungen von Parks und Grünflächen, wobei hier darauf zu achten ist, dass sich diese in möglichst zentraler Lage befinden sollten sowie das Anbringen von Zusatztafeln mit biografischen Angaben. Dennoch ist jede Initiative gegen das Vergessen von hoher Bedeutung. Sicherlich wäre die Signalwirkung ungleich größer und charmanter, wenn etwa der Linzer Hauptplatz zukünftig „Henriette-Haill-Platz“ hieße. Angesichts der politischen Kräfteverhältnisse zu erwarten, dass eine solche Forderung tatsächlich in einer erfolgreichen Umbenennung mündet, wäre jedoch reichlich illusorisch und weltfremd. Kein Wunder also, dass es oftmals eines zähen Ringens bedarf, ehe wieder ein Erfolg verbucht werden kann.

Neben dem gewohnten Rückzug auf finanzielle oder bürokratische Argumen-

te spielen auch Defizite in der wissenschaftlichen Erforschung des Frauenwiderstands eine Rolle. Dieses Spezialgebiet der Widerstandsforschung war lange Jahre auf das Interesse einzelner Frauen, zuerst jener, die selbst im Widerstand aktiv gewesen waren, später auf jüngere Historikerinnen beschränkt. Die Geschichte des kommunistischen Widerstands im Reichsgau Oberdonau ist keine kontinuierliche, da weder zeitlich noch räumlich ein flächendeckendes Widerstandsnetz existierte. Bedeutende Zentren des Widerstands waren Linz, Steyr und Wels sowie das Salzkammergut, wo meist Industriestandorte traditionelle, der Arbeiterbewegung zuzuordnende Organisationsstrukturen hervorgebracht hatten, die die Bildung von Widerstandsgruppen förderten.

Seit Bestehen der KPÖ haben Frauen auch in Linz in allen Kämpfen eine wichtige Rolle gespielt, das gilt insbesondere auch für den antifaschistischen Widerstand. Ihre Zähigkeit und Opferbereitschaft hat es oft möglich gemacht, abgerissene Verbindungen wieder aufzunehmen, und die großen Leistungen in der *Roten Hilfe* sind ohne den unermüdlischen Einsatz der Frauen gar nicht denkbar. Frauen hatten dabei zentrale Funktionen im Widerstand, nach 1945 wurde in der „offiziellen“ Diskussion ihr Anteil jedoch fast völlig negiert. Frauenspezifische Formen des Widerstands (Verstecken von Verfolgten, Unterstützung von Kriegsgefangenen mit Lebensmitteln etc.) blieben aus einer Geschichtsschreibung ausgeblendet, die sich fast ausschließlich am Anteil des Widerstands an der Wiederherstellung der österreichischen Unabhängigkeit orientierte. Aber selbst dort, wo Frauen beispielsweise am PartisanInnenkampf teilnahmen, wurde ihre Rolle nach 1945 weitgehend ignoriert. Peter Kammerstätter führt als Beispiel hierfür das Erinnerungsbuch von Sepp Pließeis an, in dem als „Kämpfer“ nur Männer vorkommen, obwohl die „Partisanen der Berge“ nicht nur verhungert, sondern auch militärisch hilflos gewesen wären, wenn ihnen nicht von Frauen aus dem Tal (allen voran Resi Pesendorfer) Essen und Kochgelegenheiten, ja sogar Sprengstoff und Munition gebracht worden wären.

Deutlich wird die Unterbewertung des weiblichen Widerstands auch in den öffentlichen Symbolen und Erinnerungszeichen. Auf den zahlreichen dem antifaschistischen Widerstand gewidmeten Gedenktafeln und Denkmälern scheinen kaum Frauen auf. Cäcilia Zinner wird

auf einem Grabstein am Linzer Barbarafriedhof gewürdigt. Auf dem Areal des ehemaligen Arbeitslagers Schörghenhub gibt es zwar einen Gedenkstein, jedoch nur mit einer allgemeinen Würdigung. Risa Höllermann scheint namentlich auf der Gedenktafel im Pollheimerpark in Wels auf. Abgesehen vom Sonderfall Steyr, wo schon im Sommer 1945 vor allem auch auf Initiative von Auguste Zehetner (geborene Moser) bei der Benennung zahlreicher Straßen im Stadtteil Münichholz nach Widerstandskämpfern auch eine Frau, nämlich Herta Schweiger, berücksichtigt wurde, gab es bis 2001 im ganzen Bundesland keine nach einer oberösterreichischen Widerstandskämpferin benannte Straße. In Ebensee wurde im Jahre 2001 auf Antrag des *Vereins Zeitgeschichte Museum* der Hermine-Schleicher-Weg nach der 1945 im KZ Ravensbrück ermordeten Widerstandskämpferin Hermine Schleicher benannt. Die Linzer Historikerin Martina Gugglberger fasst diese Defizite in ihrem Beitrag *„Versuche, anständig zu bleiben“ – Widerstand und Verfolgung von Frauen im Reichsgau Oberdonau* recht treffend zusammen: „Die Leistungen, Aktivitäten und Protesthandlungen dieser Frauen haben bisher nur wenig Beachtung gefunden, und ihre Darstellung blieb ebenso untergeordnet wie die Einschätzung ihrer Bedeutung für den Widerstand in Oberösterreich. Es geht nicht darum, neue Heldinnen des Widerstands zu stilisieren und diese den männlichen Helden gegenüber zu stellen, sondern darum, Frauen, ihre Handlungen und den Kontext, in dem diese passiert sind, sichtbar zu machen.“²

Linz bekommt einen „Frauen-Stadtteil“

Für die Linzer KPÖ-Gemeinderätin Gerlinde Grün ist Gleichberechtigung keine hohle Phrase, weshalb sie im Jänner 2020 eine bemerkenswerte Anfrage nach der Geschlechterverteilung der Straßennamen in der Landeshauptstadt stellte. Die Antwort von Bürgermeister Klaus Luger (SPÖ) fiel ernüchternd aus. Nur 47 von insgesamt 1.152 Linzer Straßen tragen Frauennamen, 510 hingegen die Namen von Männern. Die mangelnde Sichtbarkeit von verdienstvollen Frauen im Stadtbild ist also nicht nur eine Folge jahrhundertlanger patriarchaler Verhältnisse, die Frauen von Ämtern fernhielt, sondern auch eine gehörige Portion Ignoranz gegenüber den Leistungen von Frauen in Politik und Kunst trotz patriarchaler Ausgrenzung.

Unmittelbar vor dem Internationalen Frauentag setzte der Linzer Gemeinderat ein wichtiges Signal zur Sichtbarmachung verdienstvoller Linzerinnen im öffentlichen Raum. Konkret beschloss das Stadtparlament den gemeinsamen Antrag der Grünen und der KPÖ, alle Verkehrswege im künftigen Stadtteil „Garten Ebel“ nach Frauen zu benennen. „Frauen sind im öffentlichen Raum massiv unterrepräsentiert. Es ist höchste Zeit das zu ändern und einen Ausgleich zu schaffen. Dazu ist der erste Schritt jetzt getan“, zeigten sich die Grüne Antragstellerin Rossitza Ekova-Stoyanova und KPÖ-Gemeinderätin Gerlinde Grün erfreut. Dank der erfolgreichen Gemeinderatsinitiative wird der in Ebelsberg auf dem Kasernenareal und den angrenzenden Sommergründen entstehende „Garten Ebel“ der erste Linzer „Frauen-Stadtteil“ bezüglich der Präsenz im öffentlichen Raum sein. Dafür hat sich der Gemeinderat im März 2020 mit Stimmen von Grünen, KPÖ, SPÖ, ÖVP und NEOS ausgesprochen. „Welche Personen mit dieser Auszeichnung bedacht werden, muss natürlich noch diskutiert werden. Klar ist, dass genügend Frauen für diese Würdigung in Frage kommen“, bekräftigten Ekova-Stoyanova und Grün nach der Beschlussfassung.

Da der Wohnungsbedarf in den kommenden Jahren hoch sein wird, wird es auch in Zukunft weiterhin genügend Möglichkeiten geben, Straßen nach widerständigen, fortschrittlichen Menschen zu benennen. Idealerweise könnte man dabei das Anliegen, mehr Straßen nach Frauen zu benennen mit jenem koppeln, die Linzer Straßennamen von politisch fragwürdigen AkteurInnen zu bereinigen. Das Archiv der Stadt Linz wurde seitens des Stadtsenats auf Antrag der KPÖ und der Grünen damit beauftragt die Linzer Straßennamen nach problematischen Fällen zu durchforsten. Nach wie vor gibt es in Linz Straßen, die nach antisemitischen, deutschnationalen, nationalsozialistischen Personen benannt sind. Allen voran sei hier die in der Innenstadt gelegene Franz-Dinghofer-Straße angeführt. Die Forderung nach einer möglichst raschen Umbenennung ist da, ob eine solche tatsächlich erfolgen wird, lässt sich aus heutiger Sicht noch nicht abschätzen. An Alternativen mangelt es jedenfalls nicht. Aus kommunistischer Sicht kommen dabei folgende Frauen in Frage: Aurelia Achleitner, Resi Berger, Maria Brunner, Frieda Buchacher, Therese Erhart, Maria Fuß, Maria Gschwandtner, Anni Haider,



Anna Gröbinger

Maria Haider, Maria Hefner, Luise Höglinger, Maria Hohenberger, Anna Gröbinger, Maria (Mitzi) Huber, Eugenie Kain, Leopoldine Kiebachler, Anna Königslehner, Michaela Kühberger, Margarete Müller, Karoline Olzinger (Teufelsbrucker), Elisabeth Rechka, Theresia Reindl, Maria Ritter, Hilde Rotteneder, Michaela Schmiedinger, Rosa Sedlacek, Maria Verosek, Maria Viertl und Tochter, Anni Weissgerber und Cäcilia Zinner.

Anna Gröbinger (1916–2001)

Anna Gröbinger, geborene Huber, kam am 10. August 1916 in Linz als ältestes von vier Geschwistern in einer Eisenbahnerfamilie zur Welt. Sie wuchs in der sehr klassenbewussten Umgebung des Franckviertels auf, wo ihre Kindheit von den großen Entbehrungen der Nachkriegsjahre geprägt war. Nach dem Schulbesuch hatte sie keine Möglichkeit, einen Beruf zu erlernen. Schon in früher Jugend war sie jedoch politisch aktiv. Über die *Kinderfreunde*, wo sie unter Leitung von Prof. Eduard Macku im Chor sang, und die *Roten Falken* kam sie zum KJV. Nach den Februarereignissen des Jahres 1934 wurde sie Mitglied der KPÖ, der sie bis zu ihrem Tode angehörte.

Nach der Ausschaltung der organisierten ArbeiterInnenbewegung war Gröbinger für die KPÖ illegal tätig. Am 23. März 1936 wurde sie nach der Teilnahme an einer Schulung auf der Postalm wegen Verteilung illegaler Druckschriften im Juli 1935 sowie Gründung einer kommunistischen Frauengruppe im Franckviertel verhaftet, wegen Hochverrats im Rahmen eines der größten politischen Prozesse der austrofaschistischen Ära in Oberösterreich mit

insgesamt 18 KommunistInnen angeklagt und war bis 23. Juli 1936 in Haft. 1937 kam ihre Tochter Margit zur Welt. Nach der Annexion Österreichs durch Hitlerdeutschland musste ihr Mann Alois Gröbinger nach Albanien einrücken, Anna Gröbinger wurde nach Andorf evakuiert und kam erst nach Kriegsende in die zerstörte Wohnung zurück. Für ihre Aktivitäten im antifaschistischen Widerstand wurde sie mit dem Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs ausgezeichnet.

1946 wurde ihre zweite Tochter Renate geboren. Nach ihrer Scheidung im Jahre 1950 war Anna Gröbinger Alleinerzieherin und arbeitete in der Linzer Tabakfabrik viele Jahre an der Stopfmaschine. Gestützt auf ihr herzliches und hilfsbereites Wesen war sie mehrere Jahre auch Betriebsrätin. Auch nach ihrer Pensionierung blieb Gröbinger politisch aktiv, unter anderem als Mitglied des oberösterreichischen KZ-Verbands. Trotz schwerer Krankheit in ihren letzten Lebensjahren zeigte sie einen unermüdlischen Lebenswillen. Sie starb am 23. September 2001 nach längerem, schweren Leiden in Linz im 86. Lebensjahr als Folge eines unglücklichen Sturzes, von dem sie sich nicht mehr erholte.

Margarethe Müller (1914–1957)

Am 3. Februar 1944 wurde Margarethe Müller vom Oberlandesgericht Wien zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, wegen „Tragens eines Ringes mit dem kommunistischen Abzeichen“ sowie hochverräterischer Propaganda und weil sie „überdies durch defaitistische Äußerungen die Wehrkraft zersetzt“ habe. Müller war bis Kriegsende im Frauenzuchthaus im bayerischen Aichach eingesperrt. Auslöser für die Verhaftung der am 16. November 1914 in Pasching geborenen Müller war, dass sie „für kommunistische Belange Stimmung gemacht hat“, wie es im Urteil heißt. Margarethe war seit 1940 mit dem Angestellten Alfred Müller verheiratet, der als Soldat der Wehrmacht in Stalingrad vermisst war. Wohl auch in diesem Zusammenhang tätigte sie „staatsabträgliche“ Äußerungen, etwa als sie im Frühjahr oder Sommer 1943 meinte „dass unsere Soldaten nicht wissen, wofür sie eigentlich kämpfen“ oder zu ihren Arbeitskolleginnen meinte, ob „sie als junge Mädchen denn glauben, dass für sie wirklich einmal bessere Zeiten kommen“ würden.

Margarethe Müller, geborene Gröbinger, entstammte einer Linzer ArbeiterInnenfamilie und arbeitete als Zeichne-



Margarethe Müller

rin im Linzer Stadtbauamt. Ihr Vater war im Jahr 1911 Streikführer in der Linzer Schiffswerft. Seine Frau Rosalia Gröbinger blieb mit sechs Kindern zurück, von denen Margarethe das jüngste war. Die vier Töchter und zwei Söhne wurden politisch erzogen und waren in der sozialdemokratischen, nach 1934 in der kommunistischen Parteijugend aktiv. Das familiäre Umfeld von Margarethe Müller war auch Thema beim Sondergerichtsprozess: „Die Angeklagte Margarethe Müller wurde im Elternhaus im marxistischen Sinn erzogen. Sie nahm schon in ihrer Kindheit an den Veranstaltungen des sozialdemokratischen Vereines ‚Freie Schule Kinderfreunde‘ teil und war dann durch einige Jahre Mitglied der marxistischen Jugendorganisation Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ). Seither ist die Angeklagte, soweit erweislich, politisch nicht in Erscheinung getreten. Ihre beiden Brüder Friedrich und Alois Gröbinger waren am marxistischen Feberaufstand 1934 aktiv beteiligt.“

Margarethes Bruder Alois Gröbinger war nach den Februartkämpfen des Jahres 1934 für die KPÖ tätig und deshalb „mehrfach polizeilich und gerichtlich bestraft“. Auch Margarethe Müllers 1911 geborene Schwester Theresia, verheiratet mit dem Eisenbahner Karl Reindl, war von Anfang an überzeugt von der Notwendigkeit, Widerstand zu leisten. Sie arbeitete in einem Krankenhaus und konnte nach dem „Anschluss“ nur mehr mit wenigen Kolleginnen über ihre Ablehnung des politischen Systems sprechen. Nach der Befreiung vom Faschismus arbeitete Margarethe Müller wieder im Magistratsdienst und heiratete Hans Geppert. Sie starb am 20. November



Elisabeth Rechka

1957 nach langem schweren Leiden im 44. Lebensjahr.

Elisabeth Rechka (1908–2006)

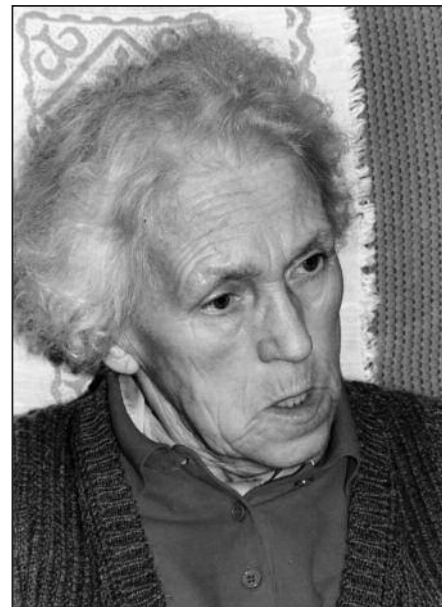
Elisabeth Rechka wurde am 28. Juni 1908 als Kind der Eisenbahnerfamilie Willinger geboren. Ihr Bruder war der Februarkämpfer und Spanienkämpfer Franz Willinger (1912–2001), der bis 1945 im Konzentrationslager Dachau inhaftiert war und nach der Befreiung von 1945 bis 1951 das Amt eines KPÖ-Bezirksobmanns in Linz innehatte. Lisl Rechka erlernte nach dem Schulbesuch den Beruf einer Verkäuferin. Schon frühzeitig kam sie mit der ArbeiterInnenbewegung in Kontakt und war aktiv politisch tätig, so etwa im Arbeiterturnverein Römerberg. Sie kam nach den Februartkämpfen des Jahres 1934 aus Enttäuschung über die Rolle der sozialdemokratischen Führung zur KPÖ und gehörte der Partei über mehr als sieben Jahrzehnte an. Im Jahre 1940 bildete Elisabeth Rechka gemeinsam mit Max Grill, Franz Haider, Franz Haselmayer, Karl Reindl und Landesobmann Sepp Teufl die reorganisierte Landesleitung der KPÖ, konnte jedoch nach deren Zerschlagung durch die Gestapo einer Verhaftung entgehen. Rechka leistete unter gefährlichsten Umständen Hilfe für Gefangene im Gefängnis Kaplanhof, so etwa für Maria Viertl und Tochter. Anfang 1945 unterstützte sie auch Alois Grünberger, den späteren Polizeichef von Urfahr, nach seinem Fallschirmabsprung als Kundschafter in Hamburg (Gemeinde Gramastetten) bei der Unterbringung und um seine dort eingerichtete illegale Funkstation wieder funktionsfähig zu machen.

Nach der Befreiung vom Faschismus im Jahre 1945 war Rechka im Rahmen der kommunistischen Frauenbewegung tätig. 1947 übersiedelte sie nach Hainburg in Niederösterreich, wo ihr Gatte Franz Rechka eine führende Position in der Tabakregie ausübte. 1973 kehrte das Ehepaar Rechka wieder nach Linz zurück. Von 1975 bis 1995 gehörte Elisabeth Rechka der Landeskontrolle der KPÖ Oberösterreich an. Auch im hohen Alter war sie noch aktiv, etwa indem sie in Seniorenklubs für sozialen Fortschritt und gegen den neoliberalen Zeitgeist agitierte. Nach einem Schlaganfall war sie in den letzten Wochen ihres Lebens im Pflegeheim untergebracht, wo sie am 9. Mai 2006 starb.

Theresia Reindl (1910–1989)

Noch wenige Tage vor ihrem Tod hatte Theresia Reindl mit KameradInnen im KZ-Verband über die bevorstehende Befreiungsfeier im KZ Mauthausen gesprochen und gemeint, sie möchte dabei sein, „wenn ich noch einmal hinaufschneufen kann“. Die KameradInnen hatten sie beruhigt und ihr vorgeschlagen, dass man sie selbstverständlich im Auto mitnehmen werde. Aber dann hatte ihr Herz doch nicht mehr durchgehalten und für immer zu Schlagen aufgehört. Mit dem Tod von „Resi“ Reindl war ein Leben zu Ende gegangen, das geradezu exemplarisch für ein Leben im 20. Jahrhundert steht, in einer Zeit der Stürme und ungeheuren Opfer. Die 1910 geborene Theresia Reindl stammte aus einer kämpferischen ArbeiterInnenfamilie. Ihr Vater war führend an einem großen Streik der Schiffswerftarbeiter im Jahre 1911 beteiligt und wurde daraufhin gemäßregelt. Er verlor seinen Arbeitsplatz und wurde aus Linz ausgewiesen. Resi war lange Zeit im Spitalsdienst tätig und schon in der Jugend fest in der ArbeiterInnenbewegung verankert. Nach 1934 kam sie zusammen mit ihren Brüdern Alois und Fritz Gröblinger in die KPÖ, der sie dann ein ganzes Leben lang die Treue bewahrte. Fritz ging in die Emigration und fiel als Soldat im Spanischen Bürgerkrieg auf der Seite der Republik. Alois war ständig verfolgt und wurde viele Male eingekerkert.

Theresia Reindl war illegal tätig, leistete wichtige Kurierdienste und war das Verbindungsglied zum KPÖ-Landesobmann Sepp Teufl. Im Herbst 1944 wurde sie, ebenso wie ihr Mann, der Eisenbahner Karl Reindl, der 1940 der illegalen Landesleitung der KPÖ angehörte, verhaftet. In der Frauengefäng-



Theresia Reindl

nisbaracke Kaplanhof in Linz, wo sich heute die Pädagogische Akademie des Bundes befindet, erlebte Theresia Reindl den verheerenden Bombenangriff, dem zahlreiche Frauen zum Opfer fielen. Während sie selbst im Lager Schörgenhub schmachtete, wurde ihr Mann Karl noch am 29. April 1945 auf Weisung von NSDAP-Gauleiter August Eigruber im Konzentrationslager Mauthausen ermordet. In Schörgenhub war sie die letzte Gefangene, die Gisela Tschofenig-Taurer lebend gesehen hat, denn am nächsten Tag, nachdem Gisela aus dem Lager gebracht wurde, bemerkte Resi, dass die Aufseherin bereits die Schuhe der Ermordeten trug. Nach der Befreiung Österreichs war Theresia Reindl war viele Jahre im *Bund demokratischer Frauen* tätig sowie als Funktionärin in der KPÖ-nahen Kinder- und Elternorganisation *Kinderland* und im KZ-Verband aktiv. Sie starb am 15. April 1989.

Cäcilie Zinner (1896–1945)

Buchstäblich bis zum letzten Tag seines Bestehens wütete das Naziregime in Hitlers Heimatgau „Oberdonau“ gegen alle GegnerInnen. Noch am 1. Mai 1945, als der Osten Österreichs schon seit rund drei Wochen befreit und am 27. April 1945 in Wien die Zweite Republik proklamiert worden war, wurden auf dem Truppenübungsplatz in Treffling zahlreiche WiderstandskämpferInnen kaltblütig ermordet. Darunter befanden sich auch die KommunistInnen Josef Grillmayr, Karl Hehenberger, Willibald Thalinger und Cäcilie Zinner. In einer Anklageschrift des Oberreichsanwaltes beim Nazi-Volksgerichtshof vom 21. Dezember 1944 wurde Zinner ge-

meinsam mit Aloisia Höglinger, Friederike Buchacher und Josef Stammler beschuldigt, vom Herbst 1943 bis August 1944 „kommunistischen Hochverrat“ durch Unterstützung des 1943 desertierten Kommunisten Ludwig Telfner begangen und „wehrgewaltsetzende Äußerungen“ getan zu haben. Telfner hatte ab Mai 1944 eine nach dem 1934 in Wien hingerichteten Februartagekämpfer Münchreiter benannte Widerstandsgruppe aufgebaut.

Mehrere Frauen unterstützten Telfner mit Geldspenden, fabrizierten Aufnäher und Armbinden mit kommunistischen Symbolen und beherbergten ihn. Vor allem die Witwe Friederike (Frieda) Buchacher, Mutter von drei Kindern und Bürogehilfin bei der Reichsbahn, nahm ihn in ihrer Wohnung auf und verschaffte ihm durch ihre Dienststelle falsche Papiere. Sie vervielfältigte von ihm verfasste Texte und stellte Mitgliedsausweise für die Organisation her. Durch sie lernte Telfner auch Cäcilia Zinner kennen. Laut Anklageschrift war Zinner durch die Hinrichtung ihres Mannes zu einer „fanatischen Gegnerin“ des NS-Regimes geworden und hatte vor allem Verbindungen zwischen WiderstandskämpferInnen hergestellt und Geld zur Unterstützung von Widerstandskämpfern und Opfern des NS-Regimes gesammelt. Außerdem hatte sie rote Armbinden, Blusen und Selbstbinder mit Sowjetstern sowie Hammer und Sichel genäht, offenbar in der Hoffnung auf die nahe Befreiung und als Erkennungszeichen für den organisierten Widerstand.

Die Organisation rund um Ludwig Telfner wurde verraten, worauf die Gestapo Linz am 26. August 1944 rund 40 Personen verhaftete. Sie ging dabei mit voller Härte vor. Im Februar 1945 standen insgesamt 18 Angeklagte beim ersten Volksgerichtshofprozess wegen kommunistischen Hochverrats in Linz vor Gericht. Frieda Buchacher wurde zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurteilt wurden auch Gertrude Grillmayr und Maria Hehenberger, die gemeinsam mit ihren Ehemännern, den ESG-Angestellten Josef Grillmayr und Karl Hehenberger, verhaftet worden waren. Grillmayr war zu diesem Zeitpunkt schwanger und brachte in der Haft noch vor dem Prozess einen Sohn zur Welt. Er kam bei ihren Eltern unter, starb jedoch körperlich geschwächt kurz nach Kriegsende im Juni 1945. Ludwig Telfner, Karl Hehenberger, Josef Grillmayr und Cäcilia Zinner wurden zum Tode verurteilt.

In der *Oberdonauzeitung* wurde Zinner als Volksfeindin und Verbrechergattin stigmatisiert: „Die Schneiderin Cäcilia Zinner, diese Frau, deren Mann im Vorjahr als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher hingerichtet werden musste, stellte sich Telfner in ihrem Hass gegen die deutsche Volksgemeinschaft und deren nationalsozialistischen Staat ganz zur Verfügung, verfertigte Armbinden, Blusen und Selbstbinder, zahlte Mitgliedsbeiträge und hieß überdies in niederträchtigster Weise das Attentat gegen das Leben des Führers gut.“ Am 1. Mai 1945, vier Tage vor der Befreiung durch die alliierten Truppen, wurde Cäcilia Zinner gemeinsam mit Karl Hehenberger, Josef Grillmayr und zehn weiteren Verurteilten von Mitgliedern der Hitlerjugend und des Volkssturms auf dem Schießplatz Treffling (Gemeinde Engerwitzdorf) erschossen. Der Befehl für die Erschießung kam aus Berlin und wurde vom Oberstaatsanwalt des Linzer Landgerichts Wetzl sofort als dringender Auftrag an die Staatsanwaltschaft Linz weitergegeben. Nach Kriegsende mussten sich die Verantwortlichen dafür in einem Volksgerichtsprozess verantworten. An Zinner und die anderen Mitglieder dieser Widerstandsgruppe erinnern ein Gedenkstein in Treffling und ein Grabstein auf dem Linzer Barbarafriedhof.

Anmerkungen:

- 1/ Erich Hackl: Nachruf auf einen vergessenen Engel, in: *Mit der Ziehharmonika*, Nr. 1/1996, S. 10–11, hier S. 10.
- 2/ Martina Gugglberger: „Versuche, anständig zu bleiben“ – Widerstand und Verfolgung von Frauen im Reichsgau Oberdonau, in: Gabriella Hauch (Hg.): *Frauen im Reichsgau Oberdonau. Geschlechtsspezifische Bruchlinien im Nationalsozialismus*. Linz 2006 (Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus, Bd. 5), S. 281–343.

Quellen und Literatur:

- Autonomes Frauenzentrum Linz (Hg.): *Linzer Stadtführerin. Frauengeschichtliche Stadtrundgänge*. Grünbach 2004.
- Berger, Karin/Holzinger, Elisabeth/Podgornik, Lotte/Trallori, Lisbeth N. (Hg.): *Der Himmel ist blau. Kann sein. Frauen im Widerstand. Österreich 1938–1945*. Wien 1985 (Edition Spuren).
- DÖW (Hg.): *Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934–1945*, 2 Bände. Linz 1982.
- Ertelt, Ingeborg: *Meine Rechnung geht bis Ende Mai. Das Leben des Widerstandskämpfers Sepp Teufel*. Linz 2008.
- KPÖ Oberösterreich (Hg.): *Ihre Handlungen sichtbar machen. Kommunistische Frauen im Widerstand gegen den Faschismus*. Linz 2016.
- Tidl, Marie: *Frauen im Widerstand*. Wien 1977.

Broschüren der KPÖ Oberösterreich

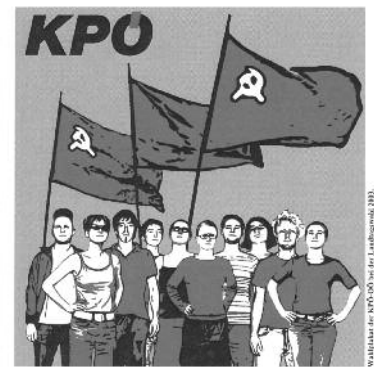
IHRE HANDLUNGEN SICHTBAR MACHEN...



Oberösterreichische Widerstandskämpferinnen bei einer Frauenkonferenz der KPÖ im März 1946. Sitzend von links nach rechts: Theresia Pesendorfer (Bad Ischl), Anna Teufel (Linz), Maria Sams (Bad Ischl), Helene Tatter (Linz); stehend von links nach rechts: Zaager (Gammund), Gertrude Hübner (Steier), Cilli Langeder (Bad Gastein), Juliane Rötter (Linz), Anni Haider (Linz), Berta Straubinger (Bad Goisern), Maria Pissner (Bad Ischl), Luise Trapp (Linz). Foto: KPÖ-Archiv

KOMMUNISTISCHE FRAUEN IM WIDERSTAND GEGEN DEN FASCHISMUS

ROTE FAHNEN SIEHT MAN BESSER...



STATIONEN IN DER GESCHICHTE DER KPÖ IN OBERÖSTERREICH 1918–2018 EINE DOKUMENTATION DER KPÖ-OÖ

SIE SIND DEN ANDEREN WEG GEGANGEN...



Während 1938 die Mehrheit der Österreicherinnen Hitler zum Heile ins Bild Volksabstimmung am 16. April 1938, bei welcher 99,73 Prozent - die meisten davon keineswegs unter Zwang - dem „Anschluss“ zustimmten, leisteten kommunistische Frauen von Anfang an aktiven Widerstand gegen das Terror des Nazi-Regimes.

OBERÖSTERREICHISCHE KOMMUNIST_INNEN IM WIDERSTAND GEGEN DEN FASCHISMUS

Die Broschüren können bei der KPÖ Oberösterreich (Tel.: 0732/652156, Mail: ooe@kpoe.at) als Printversion oder als pdf-File bestellt werden.